



# DIE VOGELWEIDE

Zeitschrift der K.Ö.H.V. Sängerschaft Waltharia

ISSN 2411-3360

1 / 2021

## Zum Geleit

Liebe Leser,

pünktlich zum Beginn des Sommersemesters 2021 liegt eine neue Vogelweide vor, die mit 32 Seiten deutlich kleiner ausgefallen ist, als die letzte Ausgabe. Ein positiver Grund dafür ist sicher das Fehlen von Nachrufen, der negative Grund dafür ist die uns allen mittlerweile zur Genüge bekannte Pandemie. Die Maßnahmen zu ihrer Bekämpfung haben das gesellschaftliche Leben im In- und Ausland und damit auch das unserer Sängerschaft Waltharia nahezu vollständig zum Erliegen gebracht. „Wo nichts ist, hat der Kaiser sein Recht verloren“ heißt es rechts-sprichwörtlich – und das gilt im übertragenen Sinne leider auch für uns: Über zwangsweise abgesagte Veranstaltungen gibt es weder etwas schriftlich zu berichten noch entsprechendes Bildmaterial. Bei unseren früheren Freundschaftsverbinding Grotenburg würde man gesungen haben „*Dreimol Null es Null, bliev Null*“ – aber dort findet der Fasteloovend ja ebenfalls nicht statt.

In der Serie „Waltharia singt“ schreibt Bbr Nafets zum dritten und vorerst letzten

Mal über Tiere im studentischen Lied. Bbr Dr.cer. mc<sup>2</sup> beschäftigt

sich mit der sinnlichen Wahrnehmung und fragt sich „*Was ist Wirklichkeit?*“. In seinem Beitrag „*Helfen mit Herz*“ macht Bbr Sessy deutlich, dass Helfen nicht nur oberste Christenpflicht ist, sondern sich individuell wie gesellschaftlich auszahlt. Die „*Verbindungsfreundschaft (Grotenburg) Asgard! – Waltharia*“ zu reanimieren ist das Herzensanliegen von Bbr Rumpelstilzchen.

Ob der Geruchs- und Geschmackssinn noch vorhanden sind, hat manch einer in den letzten Monaten mit Wein in umfangreichen Selbstversuchen zu diagnostizieren gewusst. Bbr Dr.cer. mc<sup>2</sup> sagt hingegen abschließend von sich „*Wenn ich an Wein denke, höre ich Musik.*“

Wie immer wünsche ich Ihnen und Euch nun wieder viel Spaß beim Lesen!

Stefan Heinisch % Nafets  
Chefredakteur



Vier Freiheiten.

Vier Prinzipien.

Miteinander  
Europa gestalten!



[www.othmar-karas.at](http://www.othmar-karas.at)



Dr. Othmar Karas v. Cicero, Walth  
Vizepräsident des Europäischen Parlaments

## Inhalt

Worte des Seniors.....	4	Jubel-Geburtstage.....	24
Worte des Philisterseniors.....	5	Freundschaft (Gbg) Asg! – Walth!.....	25
Waltharia singt ... erneut über Tiere.....	3	75 Jahre Ende des Zweiten Weltkrieges (II) .	27
Was ist Wirklichkeit? .....	16	Die Verbindung von Wein und Musik ....	32
Helfen mit Herz .....	19		

## Impressum / Offenlegung

### Verleger und Herausgeber

K.Ö.H.V. Sängerschaft Waltharia –  
Universitätssängerschaft  
Burggasse 52-54/4a  
1070 Wien  
Dr. Karl Schultes (Philistersenior)

### Redaktion & Layout

Dipl.-Kfm. Stefan Heinisch [SH]  
Hillerstr. 6  
D-90429 Nürnberg  
heinisch\_walth@commersbuch.de

### Herstellung

Gura Nyomda Kft.,  
H-8900 Zalaegerszeg

### Erscheinungsrhythmus

Halbjährlich / ISSN 2411-3360

### Bildnachweis (Seite)

Wikipedia (6, 7, 8, 11, 17)  
<https://www.sciencephoto.com/media/1010768/view> (8)  
<https://digi.ub.uni-heidelberg.de> (10)  
<https://trendsport.sportunion.at/> (12)  
<https://www.das-tierlexikon.de/> (13)  
<http://www.airpower.at/> (27)  
<https://www.noen.at/> (28)  
<http://www.stadtmuseum-stpoelten.at/> (29)  
<https://www.schausteller.de/> (32)

Die Vogelweide vertritt die Anliegen und Interessen der Mitglieder der K.Ö.H.V. Sängerschaft Waltharia. Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht der Meinung des Herausgebers entsprechen.

Die Vogelweide kann nur so gut sein wie die Inhalte, die der Redaktion von den Bundesbrüdern geliefert werden. Sendet daher entsprechende Vorschläge bitte an die Redaktionsadresse [heinisch\\_walth@commersbuch.de](mailto:heinisch_walth@commersbuch.de), für größere Bildmengen verwendet Ihr bitte die Werkzeuge [wettransfer.com](https://wettransfer.com) oder [Dropbox™](https://www.dropbox.com). Die Redaktion freut sich auf Eure Anregungen und Euer Feedback und dankt allen Inserenten für ihre wichtige Unterstützung!

**Nächster Redaktionsschlussstermin für Eure Beiträge ist der 9. August 2021.**

## Worte des Seniors

Liebe Cartell- und Bundesbrüder,  
liebe Chormitglieder und Coleurdamen,



mein herzliches Grüß Gott an Euch!  
Leider steht uns wieder ein Semester der Entbehrungen und Unsicherheiten bevor. Seit nun mehr einem Jahr hat uns die Coronapandemie im Griff und unser aller Leben verändert. Die damit verbundenen Einschränkungen und Eingriffe lassen eine Rückkehr zu unserem gewohnten Verbindungsleben weiterhin nicht zu. Wir werden auch dieses Semester mit der nötigen Vorsicht gestalten und wohl wieder Veranstaltungen absagen oder in die nahe Zukunft verlegen müssen.

Ich bin zuversichtlich, dass dank der Fortschritte der Medizin und Wissenschaft und der nun einsetzenden Impfungen, wir bald wieder in einen Zustand der „Normalität“ zurückkehren. Jeder von uns sehnt sich

danach, wieder Geburtstage und Jubiläen mit unserer Familie, Festkommerse und endlich eine CVV mit unseren Bundes- und Cartellbrüdern feiern zu können.

Ich wünsche Dir, dass Du Dich weiterhin bester Gesundheit erfreust und die Zeit bis dahin, in Deinem Zuhause und im Kreis Deiner Familie weiterhin genießen kannst, denn irgendwann ist auch der schlimmste Sturm vorüber und dann werden wir wieder gemeinsam auf unserer Bude Walthariae singen, lachen, diskutieren und mit einem kühlen Bier auf unser Wiedersehen anstoßen können!

Mit herzlichsten bundesbrüderlichen Grüßen

**Alexander Englmeier % Rudi**  
Senior der Sängerschaft Waltharia





## Worte des Philisterseniors

Liebe Chordamen,  
liebe Cartellschwestern,  
lieber Cartell- und Bundesbrüder,



Wir haben ein schweres Jahr hinter uns. Covid 19 hält unsere Gesellschaft und natürlich auch unsere Waltharia fest im Griff.

Die Kommunikation innerhalb unserer Verbindung war auf die elektronischen Medien beschränkt. Doch auch hier verbrachten wir mit einem oder mehreren Bieren manchen gemütlichen Abend vor dem Bildschirm zusammen.

Dass das die räumliche Distanz nicht gänzlich überbrücken kann, ist vollkommen klar. So konnten wir auch nicht die Regularien abhalten, weil das in unserer GO nicht vorgesehen ist; von Kneipen, Kommersen, Rezeptionen und Ehrungen möchte ich gar nicht sprechen.

Also bleibt uns, nachdem mit den Impfungen begonnen wurde, die Hoffnung auf ein Frühjahr, in dem wir den Verbindungs- und Chorbetrieb wieder aufnehmen können.



Heute, an dem ich diesen Beitrag schreibe, am 29. Dezember, hatten wir noch ein Erdbeben. Es ist zu hoffen, dass dies der letzte negative Abschluss ist. Gott sei Dank, ohne große Auswirkungen.

Für das Neue Jahr wünsche ich allen alles Gute und vor allem:

Bleibt gesund!

Und: „Burschen heraus!“ – Seid Elite!

**Dr. Karl Schultes % Dr.cer. mc<sup>2</sup>**

Philistersenior der Sängerschaft Waltharia



## Waltharia singt... – ein letztes Mal über Tiere

von Dipl.-Kfm. Stefan Heinisch % Nafets

Nach den Haus- und Wildtieren wenden wir uns im letzten Teil der tierischen Trilogie ausgestorbenen Tieren und Phantasietieren zu, ebenso sollen einige Tiere in übertragener Verwendung sowie in der Studentensprache Erwähnung finden.

Die im 19. Jahrhundert reichlich sprießenden naturwissenschaftlichen Erkenntnisse fanden auch Eingang in die studentische Lieddichtung. Dies geschah meist in Form des „höheren akademischen Blödsinns“ bei dem z.B. wissenschaftliche Fakten mit einer lustigen Geschichte verwoben wurden oder zu einer surrealen Erklärung allgemein bekannter Sachverhalte herangezogen wurden.

Einer der produktivsten Vertreter dieses Genres war sicherlich Josef Viktor von Scheffel.

In seinem Cantus „**Was hängt denn dort bewegungslos**“ bedichtet er beispielsweise das Megatherium, ein elefantengroßes, eiszeitliches Riesenfaultier in Südamerika von bis zu 6 Metern Länge und etwa drei Tonnen Gewicht.<sup>1</sup> Es ist am Ende des Pleistozän (ca. 10.000 Jahre v. Chr.) wie etliche andere Großtierarten Amerikas ausgestorben. Etwa um diese Zeit wanderten die ersten Menschen nach Südamerika ein, was den Verdacht nahelegt, dass sie das Megatherium und die anderen Riesenfaultiere durch Be-

jagung ausrotteten; bedeutende fossile Fundstellen liegen in Patagonien. Der Cantus wird auf die Melodie „O alte Burschenherrlichkeit“ gesungen:

1. Was hängt denn dort bewegungslos, zum Knäuel zusammengeballt, so riesenfaul und riesengroß im Urururwald? Dreifach



Skelettrekonstruktion von *Megatherium americanum* im Muséum national d'histoire naturelle in Paris.

so wuchtig als ein Stier, dreifach so schwer und dumm, – |: ein Klettertier, ein Krallentier! Das Megatherium! :|

2. Träg glotzt es in die Welt hinein und gähnt als wie im Traum, und krallt die scharfen Krallen ein am Embahubabaum<sup>2</sup>. Die Früchte und das saftige Blatt verzehrt es und sagt „Ai“<sup>3</sup>, |: und wenn's ihn leer gefressen hat, sagt's auch zuweilen „Wai!“<sup>4</sup> :|

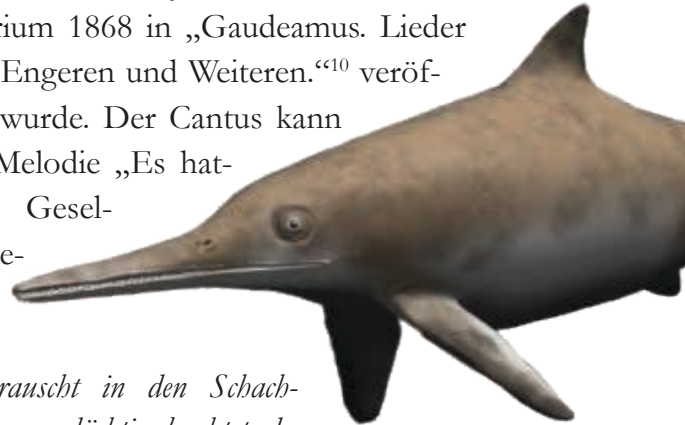
3. Dann aber steigt es nicht herab, es kennt den kürzern Weg: Gleich einem Kürbis fällt es ab und rührt sich nicht vom Fleck.<sup>5</sup> Mit rundem Eulengesicht nickt's sanft und lächelt brav: |: Denn nach gelungner Fütterung kommt als Hauptarbeit der Schlaf. :|

4. ... O, Mensch, dem solch ein Riesentier nicht glaublich scheinen will, geh' nach Madrid! Dort zeigt man dir sein ganz' Skelett fossil.<sup>6</sup> Doch bist du staunend ihm genah, verliere nicht den Mut: |: So ungeheure Faulheit tat nur vor der Sündflut gut. :|

5. Du bist kein Megatherium, dein Geist kennt höhere Pflicht, drum schwänze kein Kollegium und überfriß dich nicht. Nütz deine Zeit, sie gilt statt Gelds, sei fleißig bis zum Grab, |: und steckst du doch im faulen Pelz<sup>7</sup>, so fall mit Vorsicht ab. :|<sup>8</sup>

In der letzten Strophe versucht Scheffel mit seinem Gedicht motivierend auf den Leser einzuwirken. Ob dieses Ansinnen damals von Erfolg gekrönt war und Studenten dadurch „fleißig bis zum Grab“ wurden, darf hingegen stark bezweifelt werden. Scheffels humoristische Gedichte erfreuten sich im 19. Jahrhundert im englischsprachigen Raum großer Beliebtheit. So hat beispielsweise der amerikanische Abenteurer, Archäologe und Dichter Charles Godfrey Leland (\* 15. August 1824 in Philadelphia; † 20. März 1903 in Florenz) das Megatherium übersetzt.<sup>9</sup>

Gehen wir erdgeschichtlich noch weiter zurück, landen wir bei den Dino- und sonstigen Sauriern. Auch hier begleitet uns Scheffel wieder durch eine den meisten bis dahin unbekannte Welt. Im Jahre 1854 schrieb er das Gedicht **Der Ichtyosaurus**, das wie das Megatherium 1868 in „Gaudeamus. Lieder aus dem Engeren und Weiteren.“<sup>10</sup> veröffentlicht wurde. Der Cantus kann auf die Melodie „Es hatten drei Gesellen“ gesungen werden:



1. Es rauscht in den Schachtelhalmen, verdächtig leuchtet das Meer, |: da schwimmt mit Tränen im Auge ein Ichthyosaurus daher. :|

2. Ihn jammert der Zeiten Verderbnis, denn ein sehr bedenklicher Ton |: war neuerlich eingerissen in der Liasformation. :|

3. „Der Plesiosaurus, der alte, er jubelt in Saus und Braus, |: der Pterodaktylus selber flog neuerlich betrunken nach Haus. :|

4. Der Iguanodon, der Lümmel, wird frecher zu jeglicher Frist, |: schon hat er am hellen Tage die Ichthyosaura geküßt. :|

5. Mir ahnt eine Weltkatastrophe, so kann es länger nicht gehn; |: was soll aus dem Lias noch werden, wenn solche Dinge geschehn?“ :|

6. So klagte der Ichthyosaurus, da ward es ihm kreidig zu Mut, |: sein letzter Seufzer verhallte im Qualmen und Zischen der Flut. :|

7. Es starb zu derselben Stunde die ganze Saurierei, |: sie kamen zu tief in die Kreide, da war es natürlich vorbei. :|

8. Und der uns hat gesungen dies petrefaktische Lied, |: der fand's als fossiles Albumblatt auf einem Koprolith. :|<sup>11</sup>



Wer nicht gerade als Kind vom „Dino-Fieber“ erfasst war oder als Paläontologe mit der „Saurierei“ vertraut ist, kann die inhaltliche Tiefe von Scheffels Gedicht eigentlich gar nicht richtig ermessen, weshalb an dieser Stelle einige Anmerkungen erlaubt sein sollen:

Die Ichthyosaurier (Fischsaurier) sind eine Gruppe ausgestorbener Reptilien die vom Trias (250 Mio Jahre) bis zur Oberen Kreide (90 Mio Jahre) die Erde bevölkerten. Sie gehörten – wie die Flugsaurier (Pterosauria) und die Plesiosaurier – nicht zu den Dinosauriern, sondern stellten eine eigene Reptiliengruppe dar. Die Plesiosaurier (griechisch *πλησίος* *plēsíos* „nahe, fast“; *σαύρα* *saúra* „Eidechse“, also eine „Beinahe-Echse“) sind eine Gruppe von ausgestorbenen Meeresreptilien, die vom Unteren Jura bis zum Ende der Kreide gelebt haben und zeitgleich mit den Dinosauriern ausgestorben sind. Sie hatten einen länglichen, stromlinienförmigen Körper, vier paddelförmige Flossen und einen relativ kurzen Schwanz. Der Pterodaktylus war ein Kurzschwanzflugsaurier mit einer Flügelspannweite von etwa 75 cm, der bis etwa zur Kreidezeit existierte. Iguanodon ist eine Gattung der Dinosaurier aus der frühen Kreidezeit, der eine beachtliche Länge von bis zu 8 Metern erreichte. Ein Koprolith ist nichts anderes als versteinerter Kot.



Das Lias (vor ca. 205–180 Mio) ist die älteste der drei Jura-Perioden (gefolgt von Dogger und Malm) – von da aus bis „in die Kreide“ hätte unser Ichthyosaurier also bequem

noch einige Zig-Millionen Jahre leben können. Doch ohne Geld („in der Kreide“) kann das wohl auch der beste Ichthyosaurier nicht und stirbt infolgedessen auch ganz ohne Meteoriteneinschlag aus.

Da wir uns mit diesem Cantus mitten im höheren akademischen Blödsinn befinden, sei noch ein kleiner Exkurs über die Kreide als Material und deren geologische Entstehung erlaubt: Es handelt sich dabei um sehr feinkörnige, meist weiße oder hellgraue Kalksteine, die im nach ihr 1822 durch den belgischen Geologen Jean Baptiste Julien d’Omalius d’Halloy benannten Erdzeitalter (vor 145–66 Millionen Jahren), aus den stark Calciumcarbonat-haltigen Sedimentablagerungen von Krebstieren, Korallen, Muscheln, Schnecken und Einzellern entstanden. Jedem Schüler, Studenten und insbesondere Fuxen ist natürlich die sehr weiche und hochporöse Variante dieser Kalksteine, die sogar mit dem Messer geschnitten werden kann, bekannt – die sogenannte Schreib- oder Tafelkreide.



Apropos Sedimentgestein: Der im Lied besungene Schachtelhalm tauchte schon im oberen Devon vor etwa 375 Mio. Jahren auf. Einzelne Arten waren verholzt und erreichten Wuchshöhen von bis zu 30 Metern und 1 Meter Durchmesser. Dank ihrer Überproduktion von Biomasse verfügen wir heute über Steinkohle. Doch zurück zur Kreide.





Wie die Kreide bzw. das im übertragenen Sinne „In-sie-Kommen“<sup>12</sup> und der dafür ursächliche Durst entstanden, schildert das **„Lied von der Kreide“** eines unbekannten Autors, das auf die Melodie „O Tannenbaum“ gesungen wird:

1. *Frau Wirtin, noch ein Krüglein Most, bevor ich von Euch scheide! Schreibt an die Kammertür getrost die Schuld mit Eurer Kreide, und macht kein saueres Gesicht wie's Kätzlein beim Gewitter; ich singe Euch ein neu Gedicht und schlag' dazu die Zither.*

2. *Als Gott erschuf der Welt zum Ruhm die Spielleut' und Poeten, betrat sein Laboratorium der Teufel ungebeten und sprach: „Empfangt als Angebind die Lust an vollen Flaschen, und Kehlen, die stets durstig sind, und immer leere Taschen.“*

3. *Dieweil der Böse Anteil hat an allen Erdenkindern, vermochte Gott, so leid ihm's tat, den Fluch nicht zu verhindern. „Zieht hin.“ So sprach er tief gerührt, „ihr wackeren Gesellen! Und wenn ihr Armen Durst verspürt, so stillt ihn an den Quellen.“*

4. *Sie täten aus dem Himmelsaal zum Erdengarten reisen und sangen, was ihr Herz befahl, ach, lauter Trauerweisen. Denn wenn an vollen Flaschen sog profanes Volk in Schenken, so standen sie am Brunnentrog wie Öchslein an den Tränken.*

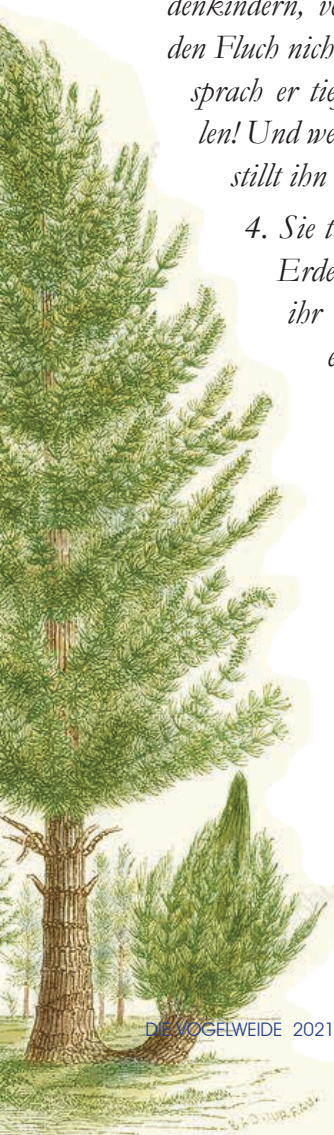
5. *Der gute Gott der Spielleut' Pein nicht länger schauen mochte. „Dem Sänger“, sprach er, „ist der Wein, was Öl dem Lampendochte. Und bleibt er arm auch fort und fort, ich steure seinem Leide“ — da schuf des Herren Schöpferwort die sogenannte Kreide.*

6. *So ward die Welt zum Paradies auch für die armen Zecher. — Dem Gott, der Kreide wachsen ließ, ihm weih' ich diesen Becher. Frau Wirtin, noch ein Krüglein Most, bevor ich von Euch scheide! Schreibt an die Kammertür getrost die Schuld mit Eurer Kreide.*<sup>13</sup>

Dem US-amerikanischen Politiker, Naturwissenschaftler, Erfinder und Schriftsteller Benjamin Franklin (1706–1790) wird das Zitat nachgesagt „Bier ist der überzeugendste Beweis dafür, daß Gott den Menschen liebt und ihn glücklich sehen will.“ Nach diesem Lied können wir nun ergänzend annehmen, dass dies auch für die Kreide gilt.

Das In-die-Kreide-Kommen betraf schon in prähistorischer Zeit nicht nur den armen Ichtyosaurus wie uns der Cantus **„Es wühlten drei Geologen“**, den Gustav Looser, (1847–?) um 1888 auf die Melodie „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten“ schrieb, anschaulich vor Augen führt. Entdecken die Geologen dort doch nichts weniger als das Skelett des Urstudenten! Und nicht nur das – auch der ansonsten als häufiger und leider viel zu treuer Begleiter des Studenten eher körperlose Kater hat sich hier in Form eines Skelettes materialisiert. Der extrem inoffiztaugliche, vierstrophige Cantus kann im cantus parat? auf Seite 89 nachgelesen und dann vor allem gesungen werden.

Nicht wirklich klar wird heute, wie der Urstudent in die Kreide kam obwohl er doch laut Liedtext noch im Besitze von Biermarken war und somit – im übertragenen Sinne – gleichsam „flüssig“, weshalb dieser Cantus auch nicht unter der Rubrik „Mangel an Geld“ in der Vogelweide 2019/2 seine Erwähnung gefunden hatte.



Auch Heinrich Seidel (1842–1906) hatte etwas für Tiere übrig – zumindest geben sich in seinem Cantus „**Auf den Rabenklippen**“ die titelgebenden Vögel, schwarze Ringelnattern, der Uhu sowie mehrere Katzen ein grausiges schüttelreimendes Stelldichein. Auch dieses Lied findet sich im cantus parat? (S. 34/35). Der im Original zu findende Zusatzvermerk „Um Mitternacht zu singen“ muss als eine böse Gehässigkeit von Seidel verstanden werden, ist es doch normal kaum einem Studenten nach dem Genuss von ein, drei, vielen Bieren um diese Uhrzeit noch möglich, den Text einigermaßen unfallfrei über die Lippen zu bringen.

In Julius Schmidts „**Eskimojade**“, die aus den „Fliegenden Blättern“ mit der Melodie „Steh ich in finsterner Mitternacht“ Eingang in Kommerzbücher fand, tritt des Menschen bester Freund auf die nordische Bühne. Dort liebt ein Eskimo<sup>14</sup> seine Eskimaid bis der eifersüchtige Nebenbuhler beide erdolcht. Doch die Rache dieser Freveltat folgt auf dem Fuße:

1. *Es lebt' in dulci júbilo in Grönland einst ein Eskimo. Der liebt voll Liebeslust und Leid die allerschönste Eskimaid, und nennt in Garten sie und Haus bald Eskimiez, bald Eskimaus.*

2. *Im wunderschönen Eskimai spazieren gingen froh die zwei, geschminkt die Wangen purpurrot wie's mit sich bringt die Eskimod und setzten sich ganz sorgenlos ins wunderweiche Eskimoos.*

3. *Still funkelte am Horizont der silberklare Eskimond. da schlich herbei aus dichtem Rohr Othello, Grönlands Eskimobr. In schwarzer Hand hielt fest den Dolch der eifersücht'ge Eskimolch.*

4. *Und stach zwei-, dreimal zu voll Wut in frevelhaftem Eskimut. Vom Dolch getroffen alle beid sank Eskimo und Eskimaid. Da rannt' im Sprunge des Galopps herbei der treue Eskimops.*

5. *Und biss mit seinen Zähnen stark den Mörder bis ins Eskimark, der bald, zerfleischt vom treuen Hund für immer schloss den Eskimund. So ward, das ist der Schlussakkord gerächt der blut'ge Eskimord und schaurig klingt von Norden her noch heut'gen Tags die Eskimähr!*<sup>15</sup>



Der Eskimops

Da sich der Eskimops weder im Brockhaus noch in Brehms Tierleben finden lässt, muss er in dieser Rubrik der phantastischen Tiere aufgeführt werden. Apropos Brehms Tierleben:

Im Jahr 1863 wurde in Hamburg der Zoologische Garten eröffnet und Alfred Brehm (1829-1884) war bis 1866 sein erster Direktor. Es ist daher gut möglich, dass unser nächster Autor dort zu dieser Zeit einmal zu Besuch war.

Der Hamburger Dr. Hermann Julius Siemsen (1817–1888), dem wir auch die Cantūs „*Dat Galenus opes*“ und das „Lied der Hydrophilen“ verdanken, dichtete mit „**Metamorphosen schrieb Ovid**“ auf die Melodie „O alte Burschenherrlichkeit“ ein Lied über alkoholbedingte Verwandlungen, die wohl jeder Couleurstudent schon einmal am eigenen Leibe erfahren hat.

1. *Metamorphosen schrieb Ovid in klassischen Gedichten, jetzt will auch ich in diesem Lied ganz Ähnliches berichten. Und wenn ihr ruhig*

*mich anhört und mich durch euern Lärm nicht stört, |: könnt ihr daraus ersehen, daß Wunder noch geschehen. :|*

*2. Den ganzen Tag war ich verzagt; an meinem jungen Herzen der Liebeskummer hat genagt mit seinen bitteren Schmerzen. Da kam in meinem Mißgeschick, mir der Gedanke noch zum Glück: |: Zum Wirtsbaus hinzulaufen, 'nen Affen<sup>16</sup> mir zu kaufen. :|*

*3. Als ich das vierte Seidel trank, da war ich schon kurieret. Daß ich noch eben liebeskrank, hab' ich nicht mehr verspüret; doch endlich ward – merkt euch den Witz – aus meinem Affen drauf ein Spitz<sup>17</sup>. |: Ja glaubt nur meinem Worte, ein Spitz der schönsten Sorte. :|*

*4. Und mit dem Spitz schlief ich dann ein; doch denkt euch meinen Schrecken, als ich beim Morgensonnenschein ihn kaum noch konnt' entdecken. Es faßte mich ein kalter Graus, der Spitz sah ganz verwandelt aus. |: Wer raten kann, nun rat' er – was ward aus ihm? Ein – Kater! :|<sup>18</sup>*

Wurde der Affe gerade noch im übertragenen Sinne besungen, wird es im folgenden Lied über die Turner von W. Polsdorf noch einmal tierisch konkret indem dort Affen allgemein und Schimpansen im Speziellen Erwähnung finden. Der Cantus „**Hoch ragte, der Sintflut entstiegen**“ folgt der Melodie „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten“:

*1. Hoch ragte, der Sintflut entstiegen, das struppige Urwaldgeschlecht, da turnte in lärmenden Riegen der Affen behendes Geschlecht. Sie liefen so sicher, so zierlich die Palmen hinauf und hinab und baumelten quadrumanierlich am Wickelschwanz lotrecht herab.*

*2. Da sprach eines Tags ein Schimpanse „Ihr Brüder, ich sag es euch frei, es fehlt uns wie ich das Ding anseh schön längst eine Fortschrittsparthei<sup>19</sup>. Was frommt in gleichbleibenden Cyklen*

*dies Generationengedreh? Ich werde mich weiter entwickeln und nenne mich Homo Linné<sup>20</sup>.“*

*3. Ihr treibt mit den Beinen Verschwendung, stets konservativ und bequem; ich glaube, zu besserer Verwendung taugt wohl unser Gliedersystem. Zum Geben gebrauch ich bescheiden hinfüro die hinteren zwei, so bleiben die vorderen beiden zum Heben des Schoppens mir frei.“*

*4. So schob sich mit schwankenden Schritten der Mensch in der Bildung Revier, erfand bald die Kleider und Sitten, das Wahlrecht, den Skat und das Bier. Hochmütig bald hatt' er vergessen, wie nah er dem Affen verwandt, und neckte ihn, wenn er auf Messen, in Dagesells Bude ihn fand.*

*5. Doch an den entarteten Tieren ward schwer die Verirrung gerächt, denn schändlich zu degenerieren begann bald das Menschengeschlecht. Seitdem in die Häuser, die dumpfen, man zog aus der Urwaldsnatur, begann gar bedenklich zu schrumpfen die stattliche Muskulatur.*

*6. Vornehmlich in größeren Städten kam gänzlich der Mensch auf den Hund, dünn blieben die Extremitäten, es wütet im Haare der Schwund. Die Bäuche nur sog man sich dicker mit Bier und verdächtigem Wein und schaute durch Kneifer und Zwicker blasiert in das Leben hinein.*



„Turnvater“ Jahn, Lithographie von Engelbach ca. 1852

*7. Da kam ein erleuchteter Greise<sup>21</sup>, der sprach das gewichtige Wort: „Es geht in bisheriger Weise unmöglich noch länger so fort. Nur Umkehr zur Sitte der Väter befreit uns von*



aller Beschwer.“ Flugs tönte durchs Land ein  
Gezeter: Der Turner, der Turner muß her!



8. Und trotz schickanierlichem Einwand der  
lößlichen Staatspolizei erschien er in gräulicher  
Leinwand und sprach sein: Frisch, fröhlich und  
frei! Er schwang an dem Barren sich heiter und  
lief Kilometer im Trab und stieg an schrägleh-  
nender Leiter mit den Händen hinauf und her-  
ab.

9. Wir sagen es sonder Erdreistung: Einst  
schaut es die Zukunft vielleicht, daß in akro-  
batischer Leistung man die rühmlichen Väter  
erreicht. So schreiten auf richtigen Bahnen wir  
weiter in rüstigem Gang und grüßen die zottigen  
Abnen mit zivilisiertem Gesang.<sup>22</sup>

In Kombination mit (zu viel) Bier können  
die vielen Lieder über die verschiedensten  
realen und surrealen Tiere durchaus Wahn-  
vorstellungen hervorrufen, wie der damali-  
ge Student der Medizin Ludwig Bernhard  
in dem Cantus **“Eine schreckliche Ge-  
schichte“** schildert. Dieser wird auf die  
Melodie „Sind wir nicht zur Herrlichkeit ge-  
boren“ gesungen und führt uns noch einmal  
die ganze Scheffel’sche Menagerie vor:

1. Brüder, hört die schreckliche Geschichte, die  
passieret mir in dieser Nacht und die mich noch  
jetzt bei hellem Tage tief in alle Tiefen schau-

dern macht. |: Hört mir zu mit stiller Rührung,  
denn auch eure schlechte Führung trägt an der  
Geschichte viele Schuld. :|

2. Denn gar oft beim Bier, dem vielgeliebten, saß  
ich ja mit euch vereinet hier, und in uns’ren fei-  
erlichen Liedern sangen wir von manchem wil-  
den Tier: |: von dem „Megatherium“, das mit  
schrecklichem Gebrumme oft durch uns’re Lie-  
der dröhnend schritt. :|

3. „Ichthosaurus“ auch und „Salamander“ haben  
uns begeistert oft zum Sang’ und aus „Ascalon“  
der „schwarze Walfisch“ mit dem „Grindwal“  
um die Krone rang. |: Aber der Delphin vor  
allen hat uns immer sehr gefallen und nicht we-  
niger der „Tatzelwurm“. :|<sup>23</sup>

4. Doch in Liedern nur sie zu verhöhnern dünk-  
ten mich die wilden Bestien gut, aber ihnen  
wirklich zu begegnen, liebe Brüder, seid auf eu-  
rer Hut; |: denn so ist es mir ergangen, darum  
hab’ ich angefangen zu erzählen diese Schauer-  
mär’. :|

5. Wie’s dem fleiß’gen Musensohn geziemet, saß  
studierend ich beim Lampenschein, da stürmt  
plötzlich ganz unangemeldet eine wilde grause  
Schar herein; |: all’ die Tiere, die ich nannte,  
und noch and’re Unbekannte stürzten zähne-  
fletschend auf mich zu. :|

6. Und sie brüllten mit der Donnerstimme, ha!  
Studente, unser bist du nun! Gegenüber diesem  
wildem Grimme sagt, ihr Freunde, sagt, was  
sollt’ ich tun? |: Von dem Sitze glitt ich schnel-  
le und auf meine leere Stelle starrten sie mit  
furchtbar wildem Blick. :|

7. Schweigend blieb ich auf der Erde liegen, tief  
im Herzen wünschend: wär’t ihr fort. Da, zu  
meinem innigsten Vergnügen nahm ein wohlbe-  
kanntes Tier das Wort. |: Als vermittelnder  
Berater hub mein Freund, der große Kater, laut  
vernehmlich so zu sprechen an: :|

8. „Mir ein Freund ist er von je gewesen, täglich  
fast bin ich zu ihm geeilt, und er hat ohn’ vieles

*Federlesen stets sein Lager treu mit mir geteilt.  
|: Darum bitt' ich habt Erbarmen und noch  
einmal schont den Armen, geht jetzt fort, laßt  
mich alleine hier.“:|*

*9. So geschah's – o lächelt nicht, ihr Freunde,  
haltet's nicht für einen wüsten Traum, hätt' ich  
nicht die schrecklichsten Beweise, glaubte ich's  
doch wahrlich selber kaum. |: Denn der „Ka-  
ter“ ist geblieben, der die Bestien vertrieben, also  
zweifle, wer noch zweifeln kann. :|<sup>24</sup>*

Das Versmaß – und damit zwangsläufig auch die Melodie – weicht geringfügig vom Original ab: In der Wiederholung ist die Melodie in der ersten Strophe eigentlich bei „stil-“ bzw. „schlech-“ zu Ende, hier müssen dann einfach noch jeweils drei gleiche Töne eingefügt werden, damit die „Rührung“ und „Führung“ noch gesungen werden können. Dies gilt für die weiteren Strophen analog.

Bei soviel Getier im studentischen Lied läuft man möglicherweise nicht nur Gefahr, an tierischem Verfolgungswahn zu leiden, wie unser letzter Sänger, sonder gar, durch zu viel Grübelei seine eigene Menschlichkeit in Zweifel zu ziehen. Genau dies passiert dem lyrischen Ich im metaphysischen Cantus **„Wär ich ein Krokodil“** von R. Schulz, der wunderbar elegisch auf die Melodie „Santa Lucia“ gesungen werden kann. Man könnte das Lied auch guten Gewissens als „5-Kontinente-Cantus“ bezeichnen, finden sich darin doch Tiere aus eben diesen:

*1. Wär ich ein Krokodil oder ein Sumpfreptil  
oder ein Lurch, ein Lurch, oder ein Lurch, |:   
sumpft ich tagaus, tagein, – doch um ein Mensch  
zu sein, sumpf ich die Nacht allein – dann aber  
durch! :|*

*2. Wär ich ein Schnabeltier, müßt ich den  
Schnabel hier halten zur Stund, zur Stund, hal-*

*ten zur Stund. |: Aber nach Menschenpflicht  
halt ich ihn grade nicht; was durch den Kopf  
mir kriecht, muß aus dem Mund! :|*

*3. Wär ich ein Spaltbazill, müßte ich wimmeln  
viel in Mensch und Tier, und Tier, in Mensch  
und Tier. |: Aber als Mensch allhie laß ich  
mich wimmeln<sup>25</sup> nie, sitze bis morgens früh feste  
beim Bier! :|*

*4. Wär ich ein Tapir – ja, aber was kommt  
mir da plötzlich zu Sinn, zu Sinn, plötzlich zu  
Sinn? |: Wer denn – du liebe Zeit! – bürgt mir  
mit Sicherheit, daß ich in Wirklichkeit kein  
Tapir bin? :|<sup>26</sup>*



Der südamerikanische Flachlandtapir (Tapirus terrestris)

Damit stellt sich einmal mehr die Frage nach Wahrnehmung und Realität.<sup>27</sup> Physikalisch gesprochen erkannte schon Demokrit im 5./4. vorchristlichen Jahrhundert „Nur scheinbar hat ein Ding eine Farbe, nur scheinbar ist es süß oder bitter, in Wirklichkeit gibt es nur Atome im leeren Raum.“ Und damit verbindet sich seine ernüchternde Erkenntnis „In Wirklichkeit erkennen wir nichts; denn die Wahrheit liegt in der Tiefe.“ Realität ist also nur ein Konstrukt unserer Wahrnehmung, was bedauerlicherweise dazu führt, dass „jeder meint, dass seine Wirklichkeit die wirkliche Wirklichkeit ist.“ (Paul Watzlawick, 1921-2007). Um den tiefen Wahrheitsgehalt dieser Aussage zu erkennen, muss man nur einmal auf dem Convent einer Studentenverbindung gewesen sein. —

Doch wie sollte unser, über seine Tapirhaftigkeit sinnierende Sänger nun mit diesem Wissen umgehen? Er könnte sich einfach an den umstrittenen Präsidentenberater Lee Atwater (1951-1991) und seine pragmatische Aussage „perception is reality“ halten. Wenn er im Spiegel keinen Tapir erblickt, wird er demnach schlicht keiner sein! Er muss sich dann auch weiter keinen (Tapir?-)Kopf um seine Zukunft machen, haben doch jüngste Forschungen von Donald D. Hoffmann von der University of California ergeben, dass nicht die Qualität der Wahrnehmung über den evolutionären Erfolg einer Spezies entscheidet, sondern deren Reduktion der Wahrnehmung auf das Entscheidende. Es geht also letztendlich nicht um das Verstehen der Komplexität der Realität, sondern um die Fähigkeit einer Spezies, damit umzugehen („fitness“).<sup>28</sup> Soweit die abstrakte Theorie. Doch was bedeutet dies nun ganz konkret für unseren irritierten Sänger?

Für ihn bedeutet dies, in dem reflektierten Bewusstsein seines durch Augenschein-Validität manifestierten Menschseins auch weiterhin konsequent nur die Nächte durchzusumpfen. Und genau so wollen wir es auch halten – ob in Corona-Zeiten oder danach – getreu dem Motto:



- 1 Wie ein Verweis beim Titel des Gedichts bezeugt, bezog Scheffel seine Kenntnisse über das Aussehen aus den „Recherches sur les ossements fossiles des quadrupèdes“ (v. 1, p. 174. tab. 61) von Baron Georges Cuvier (1769-1832), dem Mitbegründer der Zoologie als vergleichender Anatomie.
- 2 Der Embauba-Baum gehört zu den Ameisenbäumen (Cecropia), die Mehrzahl der 61 Arten lebt als Ameisenpflanzen in einer Myrmekophylaxis genannten Symbiose mit Ameisen der Gattung *Azteca*.
- 3 Eine Anspielung Scheffels auf den kleineren Nachkommen des Megatheriums, den Ai. Dieses dreizehnhige Faultier wird vom deutschen Zoologen Alfred Brehm (2.2.1829–11.11.1884) im Jahr 1874 – nicht eben mit wissenschaftlicher Distanz – als „das dümmste und unnütze Geschöpf, welches ich bis zur Stunde gesehen habe“ beschrieben.
- 4 Das „ei – wei“ ist ein mundartlicher Ausdruck aus der Danziger Gegend.
- 5 Hinsichtlich der Lebensweise irrte Scheffel: Im Gegensatz zu heutigen Faultieren war das Megatherium ein Bodenbewohner, der sich wegen seiner klobigen Gestalt wahrscheinlich nur langsam fortbewegen konnte. Um die Balance zu halten, stützten sich die Tiere während der aufrechten Haltung auf ihren massiven Schwanz.
- 6 Das älteste nahezu vollständige Skelett wurde von Manuel Torres, einem Dominikaner, in Luján an den Ufern des Río Luján in der heutigen argentinischen Provinz Buenos Aires entdeckt. Nicolás del Campo, damaliger Vizekönig von Río de la Plata, verschiffte das Skelett verpackt in sieben Kisten nach Spanien an das „Real Gabinete de Historia Natural de Madrid“ (das heutige Museo Nacional de Ciencias Naturales), wo es am 29. September 1789 ankam.
- 7 Zu Scheffels Zeiten gab es in Heidelberg die 1846 gegründete Brauerei „Zum faulen Pelz“. Gleichzeitig war der „Faule Pelz“ das historische Amtsgefängnis in der Heidelberger Altstadt (Adresse: „Oberer fauler Pelz 1“). Das Gefängnis war 1847/48 errichtet worden und gehörte – nach Bruchsal – damals zu den fortschrittlichen Anstalten in Baden. Die ersten Insassen der Anstalt waren einige Pfarrer gewesen, die gegen die Revolution gepredigt hatten. „Pfarrhaus“ und „Pfaffenburg“ hieß das neue Gefängnis deshalb rasch im Volksmund. Doch das war und blieb eine Episode. Bald schon war das neue Heidelberger Amtsgefängnis überfüllt mit Revolutionären, die für die Demokratie kämpften. Einige von ihnen wurden später in Mannheim erschossen, viele wurden zur Auswanderung genötigt. Das Gefängnis wurde 2015 geschlossen. Ob Scheffel in diesem Lied eher das Gasthaus oder das Gefängnis im Sinn hatte, liegt



- im Dunkel der Geschichte. Der Begriff „Faulpelz“ kommt ursprünglich von der Schimmelschicht, die sich auf verfaulten Lebensmitteln bildet; seit dem 17. Jh. wurde dieser auch auf träge Menschen übertragen.
- 8 Scheffel, J. V. (1868), *Gaudeamus*. Lieder aus dem Engern und Weitern.
  - 9 <https://verse.press/poem/the-megatherium-25864>.
  - 10 Unter den Rubriken „Naturwissenschaftliches“ und „Culturgeschichtliches“ finden sich darin weitere Gedichte, die als studentische Lieder einige Bekanntheit erlangt haben und ebenfalls der Kategorie „Akademischer Blödsinn“ zuzurechnen sind.
  - 11 *cantus parat?*, S. 83.
  - 12 Siehe Vogelweide 2019/2, der Mangel an Geld.
  - 13 Allgemeines Deutsches Commersbuch. Unter musikalischer Redaktion von Fr. Silcher und Fr. Erck. Vermehrt durch eine größere Anzahl neuer Lieder, worunter viele Scheffel'sche mit Originalmelodien v. Franz Abt, Fr. Kücken, Vinz. Lachner, C. Isenmann, sowie fünf preisgekrönte Lieder mit Original-Kompositionen. Neunundzwanzigste Auflage. Lahr, Druck und Verlag von Moritz Schauenburg. 1886. S. 490.
  - 14 Das Wort „Eskimo“ ist ursprünglich eine Fremdbezeichnung für die indigenen Völker im nördlichen Polargebiet. Die Sammelbezeichnung umfasst die Hauptgruppen der Inuit und Yupik sowie der Inupiat.
  - 15 Fliegende Blätter 90.1889 (Nr. 2272), S. 54-55 (<https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/fb90/0059/image> und <https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/fb90/0060/image>)
  - 16 = Rausch. „Der Affe gilt in diesem Fall als Verkörperung eines Dämons, der nach alter Auffassung für das abnorme Verhalten eines Menschen verantwortlich ist.“ Golücke, F. (2018) *Studentenwörterbuch*. Student und Hochschule von A bis Z. (Band 1, Teil I bis IV); 5., völlig überarbeitete und erweiterte Auflage, Akadpress, Essen. S. 30.
  - 17 Ebd. = Rausch. Diese verschiedenen Bezeichnungen und graduellen Unterschiede in der Ontogenese des Rausches sind heute nicht mehr geläufig.
  - 18 *Commersbuch für Studierende Deutscher Technischer Hochschulen*, Herausgegeben vom akademischen Verein Hütte. Sechste Auflage, Berlin 1884. S.101.
  - 19 Die Deutsche Fortschrittspartei (DFP, „Fortschritt“) wurde am 6. Juni 1861 von liberalen Abgeordneten im preußischen Abgeordnetenhaus als erste deutsche Programmpartei gegründet. Sie fusionierte 1884 mit der Liberalen Vereinigung zur Deutschen Freisinnigen Partei. Viele ihrer programmatischen Forderungen sind heute Kernelemente unseres demokratischen Staatswesens.
  - 20 Carl von Linné (vor der Erhebung in den Adelsstand 1756 Carl Nilsson Linnæus; \* 23. Mai 1707 in Råshult bei Älmhult; † 10. Januar 1778 in Uppsala) war ein schwedischer Naturforscher, der mit der binären Nomenklatur die Grundlagen der modernen botanischen und zoologischen Taxonomie schuf. In der 12. Auflage seines „Systema naturae“ (1766) ordnete Linné erstmals den Menschen in das Tierreich ein; er benannte ihn als *Homo sapiens* und stellte ihn mit dem Schimpansen und dem Orang-Utan in die von ihm benannte Ordnung Hordentiere (Primates; Primaten). Darauf nimmt Poldorf hier Bezug; einen „Homo Linné“ gibt es hingegen nicht.
  - 21 Bei dem Greise handelt es sich natürlich um Johann Friedrich Ludwig Christoph Jahn, besser bekannt als „Turnvater Jahn“ (\* 11. August 1778 in Lanz (Prignitz); † 15. Oktober 1852 in Freyburg (Unstrut)). Jahn gehörte dem Studentenorden der Unitisten an. Er initiierte die deutsche Turnbewegung, die mit der frühen Nationalbewegung verknüpft war, um die deutsche Jugend auf den Kampf gegen die napoleonische Besetzung vorzubereiten. 1848 wurde Jahn Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung. Jahn war einer der Ideengeber für die Gründung der Urburschenschaft. Seine nationalistische, rassistische und antisemitische Weltanschauung erscheint heute mehr als befremdlich.
  - 22 Allgemeines Reichs-Commersbuch für Deutsche Studenten. Begründet von Müller von der Werra. Unter Mitwirkung von Dr. M. Rauprich neu herausgegeben von Felix Dahn und Carl Reinecke. Achte Auflage, vermehrt durch eine Auswahl von Scheffels „Liedern aus dem Engern“. Druck und Verlag Breitkopf und Härtel, Leipzig 1890. S. 496-497.
  - 23 „Der Tazzelwurm“, „Der Delfin“ und „Der Grindwalfang an den Färöerinseln“ sind weitere Gedichte aus Scheffels „Gaudeamus“, die teilweise auch vertont wurden.
  - 24 *Commersbuch der Wiener Studenten*. Herausgegeben von Max Breitenstein. Alfred Hölder, k. k. Hof- und Universitätsbuchhandlung, Wien 1880. S. 141–142.
  - 25 Hier: hetzen
  - 26 Allgemeines Deutsches Kommersbuch. Ursprünglich herausgegeben unter musikalischer Redaktion von Friedrich Silcher und Friedrich Erk. 53. Auflage. Neue Bearbeitung, Lahr, Druck und Verlag von Moritz Schauenburg, o.J. [ca. 1897] S. 693.
  - 27 Vgl. hierzu auch den Artikel „Was ist Wirklichkeit?“ von Dr. cer. mc² auf den Seiten 16-18 in dieser Vogelweide.
  - 28 <https://www.quantamagazine.org/the-evolutionary-argument-against-reality-20160421/>.

# Was ist Wirklichkeit?

von Dr. Karl-Anton Schultes % Dr.cer. mc<sup>2</sup>



**Alles Gescheite ist schon gedacht worden, man muss nur versuchen, es noch einmal zu denken. (Goethe)**

Seit meiner Matura beschäftigt mich diese Frage. Warum können Menschen die Wirklichkeit so verschieden wahrnehmen? Und was ist Wirklichkeit?

Anlässlich eines Aufenthaltes in den Salzburger Bergen wurde ich wieder mit dieser Frage konfrontiert, als ich zufällig den Vortrag eines amerikanischen Wissenschaftlers hörte.

Unsere Wirklichkeit entsteht im Gehirn. Durch unsere Sinnesorgane nehmen wir permanent neue Eindrücke wahr. Unser Gehirn vergleicht diese mit den gespeicherten, manche werden in unsere Wirklichkeit eingebaut und andere verworfen. Durch die Verknüpfung entsteht die Intelligenz. Das ist nicht gleichbedeutend mit lexikalischem Wissen. Es kommt darauf an, wie die Eindrücke verknüpft werden. Die „Hardware“ haben uns unsere Vorfahren geschenkt. Die „Software“ wird von der Geburt bis zum Tode von uns selbst eingebaut.

„Das Kleinkind lernt sehr schnell!“ „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr.“ Was bedeutet das? Es bedeutet, dass wir am Anfang nur einen sehr kleinen

Bereich der Wirklichkeit kennen. In Folge der Jahre wird unsere Wirklichkeit täglich durch unser Umfeld, Familie, Schule, Gegend, etc., geformt und erweitert.

Die Wahrnehmung erfolgt über unsere Schritte in der Zeit (Kertész Imre, Roman eines Schicksallosen). Wir bewegen uns in einem vierdimensionalen Raum. Während wir die Zeit kaum beeinflussen können, sieht es bei den übrigen drei Dimensionen anders aus. Tatsächlich sind diese in der Regel verkürzt. Die Höhendimension bleibt fast immer gleich. Für viele Menschen sind die anderen beiden Dimensionen sehr eingeschränkt.

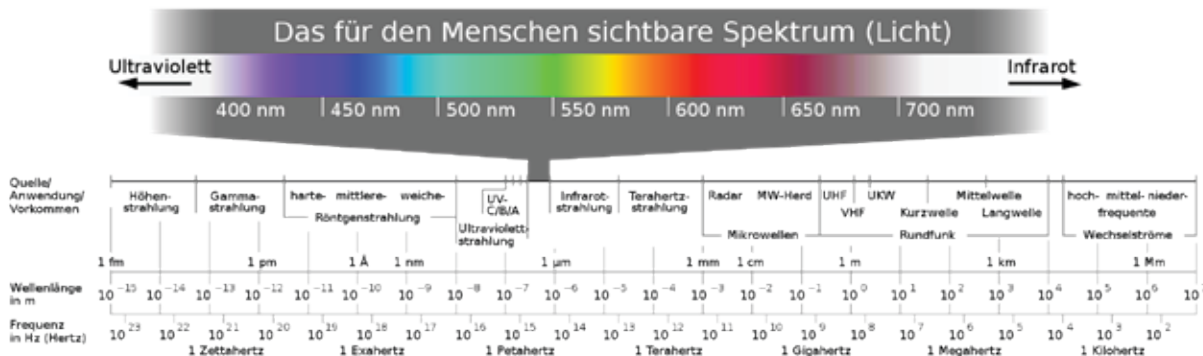
Doch nehmen wir tatsächlich die Wirklichkeit wahr? Es muss uns klar sein, dass das nur ein sehr kleiner Ausschnitt sein kann, nämlich der, den unsere Sinne aufnehmen und verarbeiten können.

Beginnen wir mit unserem wichtigsten Sinn, dem **Sehsinn**. Der Sehsinn liefert rund 80 Prozent aller Informationen aus der Umwelt, die wir im Gehirn verarbeiten. Er hat die höchste Aufnahmekapazität von allen Sinnen. Zudem unterliegt die visuelle Wahrnehmung nur einer schwachen kognitiven Kontrolle.

Die elektromagnetischen Wellen, welche durch die Maxwell-Gleichungen

beschrieben werden, breiten sich im leeren Raum mit Lichtgeschwindigkeit aus. Dabei muss uns klar sein, dass wir nur einen Bruchteil des elektromagnetischen Spektrums wahrnehmen können und das noch dazu nur zeitverzögert.

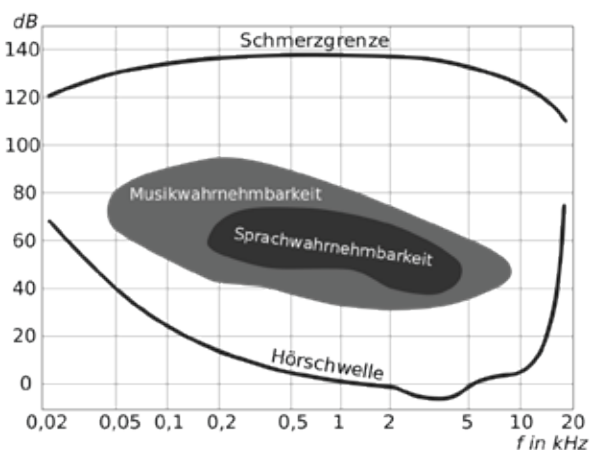
Aus der Graphik kann man entnehmen, dass der Mensch theoretisch unter 20 Hertz und über 20.000 Hertz nichts hören kann. Tatsächlich verringert sich das Hörvermögen mit zunehmendem Alter noch beträchtlich. Hunde können im Vergleich dazu zum Bei-



Das für den Menschen als Licht sichtbare Spektrum stellt nur einen kleinen Teil des Wellenspektrums dar.

Das heißt mit anderen Worten, der Mensch kann nur ein schwaches, unscharfes Abbild der Wirklichkeit erhalten. Es gibt jedoch Lebewesen, bei denen der Sehsinn wesentlich stärker ausgeprägt ist, zum Beispiel bei der Katze und den Raubvögeln.

Ähnliches gilt für den **Gehörsinn**, die Wahrnehmung von Schallwellen. Schallwellen sind im Unterschied zu elektromagnetischen Wellen immer an ein Medium (Luft, Wasser etc.) gebunden.



Hörfläche des (normalhörenden) Menschen als Schalldruckpegel in Abhängigkeit von der Frequenz.

spiel Töne und Geräusche bis 1.000.000 Hz, also im Ultraschall, hören.

Wenden wir uns nun dem **Geruchssinn** zu. Um die Riechzellen nicht zu ermüden, atmen Hunde stoßweise. Mit ihren vielen kurzen Atemzügen gelingt es ihnen, extrem viel besser zu riechen als der Mensch. Der Hund kann etwa 1.000.000 verschiedenen Gerüche unterscheiden, der Mensch nur etwa 10.000. Ich gehe jetzt nicht weiter auf die restlichen Sinne ein. Auch bei diesen gibt es beträchtliche Unterschiede zwischen den Menschen und anderen Lebewesen.

Alle diese Informationen, die auf uns permanent einströmen, werden gefiltert und mit den bereits bestehenden Gedankengerüsten verknüpft. Da nicht alle Menschen gleichzeitig die gleichen Dinge am gleichen Ort wahrnehmen können, kommt es automatisch zu verschiedenen Wirklichkeiten. Und gehen wir noch einen Schritt weiter: Schrödinger beweist mit seiner nach ihm



benannten Gleichung, dass unsere physikalischen Gesetze nur statistisch gelten. Einstein hat das überhaupt nicht gefallen und folgendermaßen kommentiert: „*Gott würfelt nicht*“.

Aber wahrscheinlich ist Gott doch ein Spieler und er hat ein Spiel erschaffen.

Was bedeutet das? Wenn viele Messgeräte physikalische Parameter messen und diese Ergebnisse dann verknüpft werden, werden die Ergebnisse aufgrund der statistischen Messfehler nie gleich sein. In diesem Zusammenhang spielt noch das Fehlerfortpflanzungsgesetz eine bedeutende Rolle.

Welchen Schluss können wir daraus ziehen? Der Schluss kann nur sein, dass sich in den Milliarden Gehirnen der Individuen,

Menschen wie Tiere, ebenso viele verschiedene, statistische Wirklichkeiten befinden. Die absolute Wirklichkeit, welche mit ziemlicher Sicherheit ebenfalls statistisch ist, werden wir nie erkennen können. Die kennt wahrscheinlich nur einer.

Deshalb wäre hier mehr Demut angebracht. Wenn es zwischen zwei Wirklichkeiten, zum Beispiel derjenigen meines Hundes und meiner Wirklichkeit, keine Konflikte gibt, dann ist die Welt in Ordnung, doch ist das leider bei sehr vielen anderen Wirklichkeiten oft nicht der Fall.

„*Dass ich erkenne, was die Welt im Innersten zusammenhält*“ – Goethe hatte sich in seinem Faust I schon diese Frage gestellt. – Der Mensch wird sie nie vollständig beantworten können.



Es ist reine Zeitverschwendung, sich mittelmäßig beraten zu lassen.

be.public

Österreichs führende Agentur für Strategie- und Kommunikationsberatung  
sowie Corporate & Financial Communications.

Dr. Manfred Waldenmair-Lackenbach v. Galahad  
waldenmair@bepublic.at      www.bepublic.at

# Helfen mit Herz

von Prof. Reinhold Wessely % Sessy



Das ist der Name eines wöchentlichen Beitrags in „Burgenland Heute“ des ORF, in dem Personen und deren Aktivitäten vorgestellt werden, die ehrenamtlich tätig sind. Ich habe seit 2015 mit einer kleinen Gruppe Flüchtlinge in Hof am Leithaberge betreut und dann nach meiner Übersiedlung nach Eisenstadt im Haus Franziskus der Caritas, in dem mehr als 130 Asylwerber leben, Deutsch unterrichtet. Der ORF Burgenland hat vor kurzem über mein Engagement einen Beitrag gebracht, den ich zum Anlass nehmen möchte, aus meiner nun fünfjährigen Erfahrung in der Arbeit mit Flüchtlingen meine Position zu Integration und Inklusion von Flüchtlingen zu erklären.

## Sie kamen als Fremde und wurden Freunde

In diesem Buch „Sie kamen als Fremde und wurden Freude“, habe ich dokumentiert, wie die Integration in kleinen Gemeinden funktionieren kann. Von 2015 bis 2018 habe ich gemeinsam mit einer kleinen Gruppe von Mitmachern (bestehend aus Katholiken, Sozialisten und Atheisten, aber wenig ÖVP-ern) Flüchtlinge und Asylwerber in Hof am Leithaberge in Niederösterreich in Deutsch unterrichtet und die Flüchtlinge bei Behördenwegen, Arztbesuchen unterstützt,

aber sie auch in Demokratie und Kultur eingeführt.

Einige Beispiele kurzgefasst:

- Da kam im Jahr 2015 ein damals zwölfjähriges Mädchen mit dem schwer kriegsgeschädigten Vater aus Syrien. Das Mädchen besuchte die Neue Mittelschule in Mannersdorf und hat im Vorjahr bei einem Redewettbewerb in Deutsch (!) den ersten Preis in Niederösterreich erreicht.



- Ein syrischer Ingenieur, der mit seinem kleinen Bruder aus dem umkämpften Aleppo flüchtete und später seine Familie nachholen konnte, hat heute eine gute berufliche Position, sein Ingenieurtitel wurde nostrifiziert, seine Schwester geht zur Universität, der kleine Bruder in die HTL.
- Ein Ehepaar, das einer verfolgten Minderheit im Irak angehörte, hat mit dem schwer behinderten Kind aus eigener Kraft Wohnung und Beschäftigung gefunden. Die Frau hat ein Sprachniveau von B1 erreicht und bereitet sich auf C1 (Matura-Niveau) vor. Das behinderte Kind spricht nur, aber sinnerfassend, Deutsch.
- Ein junges Ehepaar hat B1 Prüfungen, Hauptschulabschluss und Führerschein geschafft. Der Mann wollte einen Pflegeberuf ergreifen, seine Ausbildung wurde ihm aber mit dem Hinweis verwehrt, dass ihm in diesen Fall die Mindestsicherung gestrichen würde. So wurde er Hilfsarbeiter.



*Die Menschheitsgeschichte ist eine Geschichte geprägt von Migration und Flucht.*

## Helfen mit Herz – Integration durch Sprache

Bei meiner Arbeit für Flüchtlinge ist mir immer zu Bewusstsein gekommen, dass wir alle Flüchtlinge sind oder es unsere Vorfahren in früheren Epochen waren.

Die Menschheitsgeschichte ist eine Geschichte geprägt von Migration und Flucht. Die Israeliten flüchteten vor den Verfolgungen des ägyptischen Pharaos und irrten 40 Jahre in den wüstenhaften Regionen des Nahen Ostens umher, bevor sie das gelobte Land fanden. Die Periode der

Völkerwanderung sah durch hunderte Jahre Migration von vielen Völkern. Aus dem Evangelium lernen wir von der Flucht der Heiligen Familie nach Ägypten, um der Verfolgung durch den grausamen König Herodes zu entgehen.

Was ist Flucht eigentlich? Davonlaufen. Davonlaufen vor etwas, was man nicht mehr ertragen kann. Davonlaufen vor etwas, wovor man Angst hat, wovor man um seine Existenz, sein Leben fürchten muss. Wenn

man nicht mehr sich selbst und seine Familie vor der Bedrohung schützen kann, läuft man weg. Die

weisen Politiker, die Inseln kaufen wollen oder Flüchtlingscamps in der afrikanischen Wüste errichten wollen, um dort die Flüchtlinge zu sammeln und unterzubringen, damit sie nicht in die Sicherheit Europas flüchten können, haben das Wesen der Flucht nicht verstanden. Flucht ist die Bewältigung – und damit die Besiegung – einer Gefahr, die man nicht mehr mit anderen Mitteln überwinden kann.

Und wohin flüchtet man? Dorthin, wo man keine Angst mehr um die eigene Existenz haben muss, dorthin wo man glaubt, Sicherheit zu finden, wo es keine Bedrohung mehr gibt. Ist das eigene Leben nur durch Waffengewalt bedroht, oder ist auch der mögliche Hungertod eine Bedrohung, also ein Grund zur Flucht? Ist die Flucht an einen Ort, der dem Flüchtenden auch Arbeit und Einkommen zur Sicherung seiner besseren menschlichen Existenz gibt, verständlich, ja sogar zu unterstützen, weil die menschliche



Solidarität doch auch verlangt, dass andere Menschen, alle Menschen, menschenwürdig arbeiten und leben können?

Die Menschheitsgeschichte ist vollgeschrieben von Migrationsbewegungen, von Flucht und Vertreibung. Heute kommt uns das in Europa nicht immer zu Bewusstsein. Die internationale Gemeinschaft hat das Menschenrecht auf Asyl definiert und es zu einem Bestandteil der Demokratie – auch in unserem Land – gemacht. Das ist die rechtliche Grundlage für das notwendige Verhalten des Staates bei der Aufnahme von Flüchtlingen.

»

*Die internationale Gemeinschaft hat das Menschenrecht auf Asyl definiert und es zu einem Bestandteil der Demokratie – auch in unserem Land – gemacht.*

### Die ersten oder die letzten – oder alle gemeinsam sein

Im politischen Bereich erleben wir es leider zu oft – und in den letzten Jahren und Jahrzehnten zunehmend –, dass das Prinzip der Solidarität, das Handeln zu einem gemeinsamen Zweck und Vorteil, abhandenkommt und an diese Stelle Selbstzweck und Egoismus getreten sind. Das gilt für das Verhalten einzelner Menschen, oder Gruppen, ja eines ganzen Staates. Was die Nachkriegsordnung (nach dem Zweiten Weltkrieg) aus der Erkenntnis, dass man zusammenarbeiten muss, durch Schaffen multilateraler Institutionen erreicht hat und so den Frieden und die Entwicklung eines Wohlstandes weitgehend gesichert hat, droht immer mehr verloren zu gehen.

Niemand hat das zuletzt deutlicher vorgemacht, als der amerikanische Präsident Donald Trump mit seiner Parole „America

First“, die zum Ersten Gebot einer neuen materialistischen Gläubigkeit in den USA wurde, aber auch Anhänger in anderen Teilen der Welt, auch in Europa, vor allem in Ungarn und Polen, fand. Die logische Weiterverfolgung dieser Parole heißt ja: America First – Europe First – Österreich Zuerst – Burgenland Zuerst – Eisenstadt Zuerst – Ich Zuerst. Das hatten wir schon mit „Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt“ gehabt und wissen, wohin das führt.<sup>1</sup>

Immanuel Kant hat in seinen philosophischen Lehren das grundlegende Prinzip des richtigen ethischen Handels mit dem

Kategorischen Imperativ als Maxime dargestellt: „Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde.“<sup>2</sup> Oder wie der Volksmund es formulierte: „Was Du nicht willst, das man Dir tu, das füg auch keinem andern zu“.

1 SH: Hier sei ergänzend angemerkt, dass sich Hoffmann von Fallersleben 1841 mit dieser Liedzeile gerade gegen die Partikularinteressen der Fürsten des Deutschen Bundes zugunsten einer größeren Einheit und eines höheren Wertes einsetzte. Eine Selbstüberhöhung über andere Länder, zu der sein „Lied der Deutschen“ v.a. im folgenden Jahrhundert missbraucht wurde, war nicht intendiert. (Mit der Abgrenzung des Reichsgebietes durch Flüsse griff Fallersleben im Übrigen eine Idee aus Walther von der Vogelweides „Ir sult sprechen wilekomen“ auf.)

2 Immanuel Kant, Gesammelte Schriften. Hrsg.: Bd. 1-22 Preussische Akademie der Wissenschaften, Bd. 23 Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, ab Bd. 24 Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Berlin 1900ff., AA IV, 421

Die moralischen Utilitaristen von heute legen ihr Handeln nur nach dem Grundsatz aus: „alles, was mir nützt, ist gut“. Daher meinen viele Menschen, beflügelt von den Parolen der Politik, dass uns die Aufnahme von Flüchtlingen nicht nützt, weil uns das Geld kostet, weil das unsere Arbeitsplätze wegnimmt, weil andere Hautfarben, Kopftücher und fremde Sprachen uns schrecken.

## Der neue Ansatz der EU zur Integration und Inklusion

In einer „MITTEILUNG DER KOMMISSION AN DAS EUROPÄISCHE PARLAMENT, DEN RAT, DEN EUROPÄISCHEN WIRTSCHAFTS- UND SOZIALAUSSCHUSS UND DEN AUSSCHUSS DER REGIONEN. Aktionsplan für Integration und Inklusion 2021-2027“<sup>3</sup> legt die Europäische Kommission einen Aktionsplan für Integration und Inklusion 2021-2027 vor. Ausgehend von der Tatsache, dass heute 10% der Bevölkerung der EU außerhalb der EU geboren sind (in Österreich ist diese Zahl höher) ist es ein Gebot

”

*Eine Willkommens- und Hilfekultur, die auch durch ehrenamtliche Helfer vermittelt wird, muss Platz greifen.*

der Stunde, einen solchen Aktionsplan in der EU umzusetzen, insbesondere auch, weil einige Länder jede Hilfe für Flüchtlinge ablehnen und damit gegen internationale Konventionen und grundlegende Prinzipien der Menschlichkeit verstoßen. Österreich ist hier leider kein Vorzeigeland.

Der Aktionsplan verlangt, dass die einzelnen Länder mehr für Schulung und Orientierung unternehmen müssen. Integration muss in

jedem Dorf, in jeder Stadt in jeder Region stattfinden, in der Migranten leben, arbeiten und in die Schule gehen. Die lokale Ebene spielt hier eine wichtige Rolle. Eine Willkommens- und Hilfekultur, die auch durch ehrenamtliche Helfer vermittelt wird, muss Platz greifen. Sprachprogramme, Hilfe beim Finden von Beschäftigung und Wohnmöglichkeiten stehen hier an erster Stelle.

Österreich hat hier noch einen langen Weg zu gehen. Aus eigener Erfahrung weiß ich, dass es viele Asylberechtigte gibt, die hoch qualifiziert sind (in Hof am Leithaberge waren 20% Akademiker), aber nicht adäquat beschäftigt werden. Hier müssen wir Vorurteile aller Art abbauen.

In Österreich herrschen weitverbreitet Vorurteile gegen Flüchtlinge. Die letzten Regierungen lassen diese Vorurteile weiterleben und streuen gelegentlich auch noch kleine Wortspenden, die mithelfen, diese Vorurteile zu verstärken. Drei kleine Beispiele:

„Die Menschen mit Migrationshintergrund, die ihre Heimat auf dem Westbalkan besuchen, haben nach ihrer Rückkehr den Corona-

Virus verbreitet“.

„Razzien bei Kebab-Ständen wegen möglicher Steuerhinterziehung, aber nicht bei Würstelständen“.

„Alle Österreicher und Österreicherinnen“. Manche Politiker fügen allerdings hinzu „und alle, die in Österreich leben“. Das sind (die Nicht-Staatsbürger) nämlich bereits so um die 15%, die auch kein Wahlrecht haben. Und dann wird latent Angst geschürt, Menschen mit Migrationshintergrund seien für Kriminalität verantwortlich.

<sup>3</sup> <https://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/?uri=COM:2020:0758:FIN>

### Haben wir Angst vor unserem Nächsten?

Viele Menschen haben heute Angst. Inmitten eines nie zuvor gekannten Wohlstandes haben sie Angst um ihre Pension, um den Euro, Angst vor der Globalisierung. Die Folge: Wer Angst hat, ist leicht zu fangen. Das erleben wir in diesen Tagen der Verunsicherung. Die Schreier und Angstmacher scheinen zu gewinnen. Als Christen dürfen wir aber nicht die oft ausgesprochene Mahnung Jesu vergessen: Fürchtet Euch nicht!

Und dann ist da noch die Angst vor den Flüchtlingen, die keinem Faktencheck oder Vergleich zu früheren Flüchtlingskrisen, was das Ausmaß anlangt, standhält. Als Christen sollten wir uns an das zentrale Gebot unseres Glaubens erinnern, das Jesus so formuliert hat: „Liebe Deinen Nächsten wie dich selbst“.

Und als ein unsicher Gewordener fragt: „Wer ist mein Nächster“?, da er-

zählt Jesus die Geschichte: „Ein Mann ging von Jerusalem nach Jericho und fiel unter die Räuber. Fromme Gläubige gingen vorbei und ließen ihn liegen. Nur ein Samariter – einer dessen Glauben nicht voll genommen wurde – nahm sich des Überfallopfers an, brachte ihn in eine Herberge und sorgte weiter für ihn – ohne Limit irgendeiner materiellen Beschränkung.“ Auch das sollte uns zum Nachdenken und zum positiven

Handeln anregen, wenn wir an die Flüchtlinge – auch in unserem Ort denken. Wir müssen uns zum Nächsten machen.


### Sich zum Nächsten machen

Diese Forderung stellt „*Gaudium et Spes*“ – die Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute, die vom Zweiten Vatikanischen Konzil formuliert und am 7. Dezember 1965 von Papst Paul VI. promulgiert wurde. Hier das entsprechende Zitat:

*„Heute ganz besonders sind wir dringend verpflichtet, uns zum Nächsten schlechthin eines jeden Menschen zu machen und ihm, wo immer er uns begegnet, tatkräftig zu helfen, ob es sich nun um alte, von allen verlassene Leute handelt oder um einen Fremdarbeiter, der ungerechter Gering-schätzung begegnet, um einen Heimatvertriebenen oder um ein uneheliches Kind, das unverdienter-*

*weise für eine von ihm nicht begangene Sünde leidet, oder um einen Hungernden, der unser Gewissen*

*aufrüttelt durch die Erinnerung an das Wort des Herrn: Was ihr einem der Geringsten von diesen meinen Brüdern getan habt, das habt ihr mir getan.“*

Das sollte auch unsere Haltung und die der von uns gewählten Politiker, insbesondere, wenn Sie sich als CVer bezeichnen, nachhaltig bestimmen. Decken und Betten nach Griechenland zu schicken, erfüllt die Forderung von „*Gaudium et Spes*“ nicht. 

”

***Was ihr einem der Geringsten von diesen meinen Brüdern getan habt, das habt ihr mir getan.“***

**„Glücklich der Mensch, der seinen Nächsten trägt in seiner ganzen Gebrechlichkeit, wie er sich wünscht, von jenem getragen zu werden in seiner eigenen Schwäche.“**

Franz von Assisi (1182 – 1226)

**„Es ist leichter, alle zu lieben als einen. Die Liebe zur ganzen Menschheit kostet gewöhnlich nichts als eine Phrase. Die Liebe zum Nächsten fordert Opfer.“**

Peter Rosegger (1843 – 1918)



# Jubel-Geburtstage Sommersemester 2021

Den Jubilaren alles Gute und Gottes Segen!

März	Juni
April	Juli
Mai	August
Juni	September

Die Namen und Daten der Jubilare sind aus Gründen des Datenschutzes nur in der den Mitgliedern zugänglichen Printversion enthalten

A B A C U S



VERSICHERUNGSMAKLER GMBH.

MIT UNS KANNST DU RECHNEN!

Linke Wienzeile 4/2/5 1060 Wien • [office@abacus.co.at](mailto:office@abacus.co.at) • +43 (01) 581 13 79

# Verbindungsfreundschaft (Grotenburg) Asgard! – Waltharia!

von Dr. Peter Dahl % Rumpelstilzchen (Gbg) Asg Phil-XX, Walth



**E**inhundert Jahre K.D.St.V. Grotenburg! Wahrlich ein Grund zum Feiern, auch im achten Jahr nach der Fusion mit der K.D.St.V. Asgard. Wäre da nicht die Corona-Pandemie, die uns, wie viele andere auch, dazu gezwungen hat, dieses Jubelfest zu verschieben. Es soll nun, wenn die Situation es zulässt, vom 18. bis 20. Juni 2021 in Köln gebührend begangen werden. Bbr Wolfgang Schaarmann % Schami ist zu danken, dass er in der Vogelweide 2020/2 mit seinem Beitrag „Für Gott und die Heimat – 100 Jahre Grotenburg“ an diesen Geburtstag unserer lieben Grotenburg erinnert. Ein Ableben Grotenburgs kann aus meiner eigenen Anschauung und Überzeugung allerdings nur juristisch festgestellt werden. In Wahrheit sind viele Grotenburger sehr aktiv in das Verbindungsleben Asgards eingebunden und haben, das möchte ich in aller Bescheidenheit sagen, damit auch einen gehörigen Teil der Kultur und des Geistes Grotenburgs in die K.D.St.V. Asgard eingebracht. Es ist zu betonen, dass die in dem o.g. Artikel namentlich genannten Bundes- und Cartellbrüder nicht die einzigen sind, die den Gedanken der Freundschaft Waltharia-Grotenburg hochhalten. Mitglieder der ehemaligen Vororte Waltharia (ÖCV) und Grotenburg (CV) haben diese Verbindungsfreundschaft im Jahr 1977 begründet und

es ist ungeachtet der inzwischen erfolgten Fusion Grotenburg-Asgard selbstverständlich unverändert das Bestreben damaliger Vorortsmitglieder auf beiden Seiten, den Freundschaftsgedanken in der neuen Konstellation Waltharia-Asgard fortzuführen. Auch der Philistervorstand Asgards unterstützt dieses Ziel ausdrücklich.

Verbindungsfreundschaft heißt aber in erster Linie eben Freundschaft der Verbindungen. Die über viele Jahrzehnte erfolgreich praktizierte freundschaftliche Beziehung zwischen Waltharia und Grotenburg wurde seit ihrer Begründung vor 43 Jahren von vielfältigen persönlichen Freundschaften zwischen einzelnen Bundesbrüdern beider Korporationen und ihren Familien getragen, denen an dieser Stelle nicht genug gedankt werden kann. Auch die freundschaftlichen Beziehungen ehemaliger Vorortsmitglieder Walthariae und Grotenburgs sind nach wie vor lebendig.

Eine Verbindungsfreundschaft kann aber auf Dauer nur überleben, wenn sie von einer Verbindungsgeneration zur nächsten tradiert wird. Mit anderen Worten, es sind die jeweiligen Aktivitates, die den Wert einer solchen Freundschaftsbeziehung begreifen und für sich selbst zum Maßstab ihres Handelns machen müssen, damit diese fortbestehen kann. Aufgrund der infolge des Bologna-Prozesses

kürzeren Studiendauern in Europa wechseln die jeweils Aktiven und damit Verantwortlichen in den Aktivitates heute deutlich schneller als früher. Diese Tatsache fordert unsere Verbindungen in vielfältiger Weise und natürlich auch die Pflege einer nachhaltigen Verbindungsfreundschaft. So sind die jeweiligen Aktiven beider Verbindungen immer wieder aufs Neue aufgerufen, diese Freundschaft hoch zu halten und an nachfolgende Verbindungsgenerationen weiterzugeben. Natürlich spielen dabei auch persönliche gegenseitige Empathien immer eine wichtige Rolle.

Grotenburg hat sich 2012 nach 15 Jahren mehr oder weniger ohne nennenswerte Aktivitas dazu entschieden, einen neuen Weg zu gehen. Die Verschmelzung mit der K.D.St.V. Asgard wurde mit überwältigender Mehrheit der Verbindungsmitglieder beschlossen. Dieser weitreichenden Entscheidung ging eine sorgfältige Prüfung verschiedener Alternativen des Fortbestehens (Sistierung, Ortsverlagerung, Auflösung, Verschmelzung) voraus.

Unmittelbar nach der Fusion zwischen unserer lieben Grotenburg und Asgard haben sich ehemalige Vorortsmitglieder Walthariae und Grotenburgs bemüht, die Freundschaftsbande zwischen den beiden Verbindungen auf die K.D.St.V.

Asgard, insbesondere auf die beiden Aktivitates zu übertragen. Hierzu

hat es seit der Verschmelzung

gegenseitige Besuche Aktiver und Alter Herren in Wien

und Köln gegeben. Leider haben diese Bemühungen vorerst noch nicht den gewünschten Erfolg gehabt. Im Mai 2020 war vorgesehen, dass der Philistersenior Asgards mit Chargierenden der Aktivitas der Verbindung zur Cartellversammlung des ÖCV nach Tulln reist, um unser Vorortpräsidium Waltharia gebührend zu feiern. Die Pandemie hat dieses Vorhaben leider verhindert.

Es geht unverändert darum, den Aktivitates Walthariae und Asgards den unschätzbaren Wert und den Geist dieser Freundschaft der beiden Verbindungen näherzubringen. Hierzu werden die ehemaligen Mitglieder der Vororte unterstützt durch die Philistervorstände weiterhin ihren Beitrag leisten. Eine neue Gelegenheit, die Freundschaft Waltharia-Asgard insbesondere unter den Aktiven zu beleben, ist das 101. Stiftungsfest unserer lieben Grotenburg im Juni 2021. Lasst uns also alle daran arbeiten, dass die starken und festen Freundschaftsbande zwischen Wien und Köln, die Grotenburg und Waltharia sowie ihre Mitglieder in der Vergangenheit unzweifelhaft erheblich bereichert haben, nicht mit der Fusion Grotenburgs und Asgards für immer verloren gehen!

Vivant, crescant, floreant Waltharia et Asgard ad multos annos!





## 75 Jahre Ende des Zweiten Weltkrieges (II)

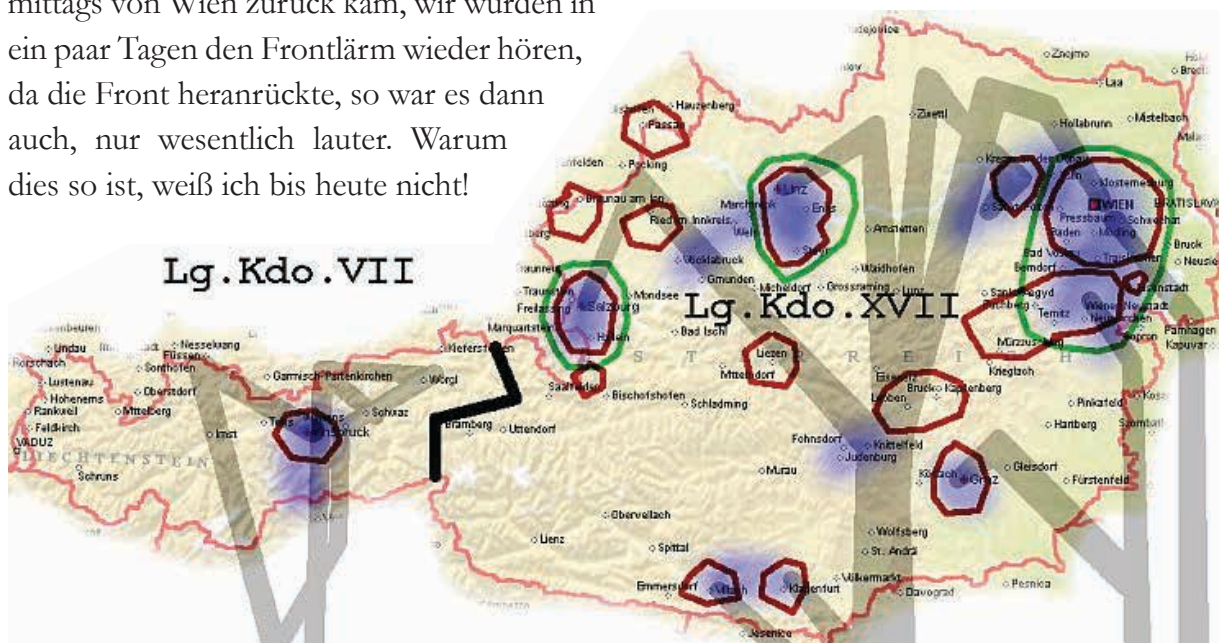
**A**m 8. Mai 2020 jährte sich das offizielle Ende des Zweiten Weltkrieges zum 75. Mal. In der letzten Vogelweide durften wir dazu schon einige Beiträge darüber lesen, wie Bundesbrüder unserer Sängerschaft Waltharia diese Zeitenwende erlebten. In dieser Ausgabe nun können wir die lebhaften Eindrücke unseres Bundesbruders HR Dr. Karl Ravas % Ivo abdrucken, der diese Zeit in der Nähe von St. Pölten erlebte. Seine Ausführungen machen eindrucksvoll deutlich, wie nahe selbst in einer solchen Ausnahmezeit Grauen und Menschlichkeit bei einander liegen können. Sie ermahnen uns aber auch, es nie wieder zu einer solchen Situation kommen zu lassen. [Fußnoten von der Redaktion ergänzt.]



Schon im Laufe des März 1945 sahen wir von unserem Haus im Südosten nachts einen rötlichen Schein am Horizont und ein leises, dumpfes Grollen war zu hören. Einige Tage später war der Frontlärm, um diesen handelte es sich, nicht mehr zu hören. Meine Mutter, mein Cousin Hans, der bei uns war, weil seine Mutter 1942 verstarb und sein Vater 1943 eingezogen wurde, glaubten, die Front habe sich entfernt. Mein Vater, WK I-Veteran, vier Jahre an der russischen Front im Einsatz, klärte uns auf, als er samstagsnachts von Wien zurück kam, wir würden in ein paar Tagen den Frontlärm wieder hören, da die Front heranrückte, so war es dann auch, nur wesentlich lauter. Warum dies so ist, weiß ich bis heute nicht!

Wir wohnten in der Oberzell, Gemeinde Schloss Wald, ungefähr 15 Kilometer Luftlinie von St. Pölten in südöstlicher Richtung. Täglich seit Sommer 1944 überflogen uns amerikaische Superfestungen<sup>1</sup>, pro Geschwader 60 Flugzeuge. Luftabwehr gab es erst ab Herbst 1944, da kam die

- 1 Vermutlich handelte es sich um Bomber vom Typ B-17 „Flying Fortress“, da die B-29 „Superfortress“ von der US-Luftwaffe im 2. Weltkrieg ausschließlich auf dem pazifischen Kriegsschauplatz für strategische Bombenangriffe auf die Hauptinseln Japans und strategisch wichtiger, von Japan besetzter Ziele eingesetzt wurde.



Luftkrieg über Österreich: Bomber-Anflugrouten, Gebiete mit den meisten Bombenabwürfen, Schweinwerfer-Zonen, Flak-Zonen



Am Ende des Zweiten Weltkrieges waren die meisten Gebäude rund um den Bahnhof von St. Pölten zerstört. Hier der Blick von der Ecke Brunngasse Richtung Bahnhofplatz.

Messerschmitt 262<sup>2</sup> zum Einsatz, ein Flieger, der über den Himmel raste! Die Amerikaner kamen trotzdem! Die RAF<sup>3</sup> flog immer nachts ihre Einsätze, wir sahen sie nicht. Einmal wurde einige Kilometer weit von unserer Volksschule (8 Klassen in einem Raum) ein „Feindflugzeug“ abgeschossen, wir liefen nach dem Unterricht zur Abschussstelle beim Sonnhof, Fehlanzeige, Absturzstelle abgesperrt, unsere Enttäuschung war groß! Vor der Karwoche 1945 erklärte uns der Herr Pfarrer, dass heuer das zweitfrühest mögliche Osterfest wäre und wünschte uns schöne Ostern, ja wir hatten Religionsunterricht, freiwillig und nachmittags. Am Ostermontag sahen wir Kinder der Oberzell, bei strahlendem Frühlingswetter einen schweren Luftangriff auf den Bahnhof und Fabriken St. Pöltens: Aus den Flugzeugen fiel ein glitzerndes Etwas, schlug ein und detonierte mit großer schwarzer Rauchentwicklung, zu hören war vorerst nichts! Erst nach fast

2 Die Messerschmitt Me 262 war das erste in Serie gebaute Strahlflugzeug. Zwischen 1943 und 1945 wurden 1433 Exemplare der zweistrahligen Maschine gebaut, von denen etwa 800 Stück an die Luftwaffe der Wehrmacht ausgeliefert wurden.

3 Royal Air Force, Britische Luftwaffe

einer Minute hörten wir den Lärm der Explosionen!

Am Osterdienstag erfuhren wir – auf welchem Wege weiß ich nicht, dass wir keine Schule mehr hätten, sehr traurig waren wir Kinder darüber nicht! Um die Mittagszeit tauchte überraschend mein Vater

auf. Er war Chauffeur eines Holzgaswagens, mit dem er Möbel für einen Nazibonzen nach Linz bringen sollte. Das Holz wurde in einem an der Seite des Autos angebrachten ofenähnlichen Rohr zum Glosen gebracht und damit wurde der Wagen betrieben. Um Holz für die lange Reise zu beschaffen, war mein Vater am Vortag nach Achau östlich von Wien gefahren und wurde am Ortsende von einem Feldgedarmen (im Volksmund „Kettenhund“<sup>4</sup> genannt) gestoppt. Als er erfuhr, welchen Zweck die Fahrt hatte, sagte er laut meinem Vater: „Drin iss der Russe noch nicht, aber schießt mächtig rein!“ Mein Vater fuhr zum Holzlagerplatz, ein riesiger Holzberg vor ihm. Er nahm einen Sack, ging ein Stück vor und nahm Deckung. Der Russe schoss mit der PAK<sup>5</sup>, mein Vater stürm-

4 Angehörige der Feldgendarmerie hatten als Zeichen ihrer Funktion einen sogenannten Ringkragen, d.h. einen Brustschild aus Metall mit dem Hoheitsabzeichen des Heeres und dem Schriftband „Feldgendarmerie“, ebenfalls aus Metall und mit Leuchtfarbe versehen. Getragen wurde dieser mit einer breiten Halskette aus Eisen, was den Trägern – neben dem meist scharfen Befehlsston – die Bezeichnung „Kettenhund“ einbrachte.

5 Panzerabwehrkanone

te vor, nahm Holz bis er genug hatte, fuhr nach Wien und am nächsten Tag mit aufgeladenen Möbeln bis St. Pölten, dort täuschte er eine Besorgung vor, nahm sein Rad aus der Garage und radelte zu uns. An diesem Tag hatte bei einem Bauern, zwei Kilometer von uns entfernt und durch ein Tal getrennt, ein deutscher Artilleriebeobachter zwischen zwei Obststräuchern Stellung bezogen. Er ging in seinem vielleicht drei Meter breiten Graben ständig hin und her, warf am Morgen einen langen Schatten vor sich und nachmittags nach hinten. Knapp nachdem mein Vater bei uns einlangte, ein hohes Pfeifen in der Luft, knapp danach Einschlag: Artillerie! Wir verschwanden in unserem Keller, ich bin nicht sicher, ob er bei einem Treffer Schutz geboten hätte. Nach einer halben Stunde, vielleicht auch weniger oder mehr – wer schaut schon auf die Uhr in einer solchen Situation? – war dann der Spuk vorbei und der Artilleriebeobachter ging weiter hin und her! So kam ich zu meiner Fronterfahrung! Am nächsten Morgen war die Beobachterstellung geräumt und die SS hatte, wie wir später erfuhren, einen Deserteur auf einem Feldweg durch Genickschuss hingerichtet. Am nächsten Mittag, nach dem frugalen Essen, wusch meine Mutter Geschirr, ich schaute von unserer Veranda auf die darunter liegende Wiese, sah Soldaten, die auf ihren schwarzen Kappen Lauchblätter befestigt hatten, lief zu Mama und rief: „Komm, das schaut aus, wie in der Wochenschau!“ Meine Mutter kam und im selben Moment sprang ein Soldat zu uns hinauf! „Wieso seid ihr noch hier, heute Nacht seid ihr Opfer der Russen!“ Der Mann, ein SS Sturmbannführer, Deutschargentinier, der mit seinen Eltern nach Deutschland zurückgekehrt war,

um am „Endsieg“ Anteil zu nehmen. Seine Eltern hatten diesen nicht erlebt, sie waren einem Bombenangriff im Rheinland zum Opfer gefallen! Meine Mutter erklärte, dass für Flüchtlinge nichts vorbereitet sei, schon in St. Pölten wäre Endstation. Ich war mit meinem Cousin Hans hinter das Haus gegangen und sah, das sich „HJ-Buben“, 16, 17 Jahre alt, im Misthaufen eingruben! Mir grauste, später beim Bundesheer erkannte ich, dass ein weicher Boden manchen Vorteil hat. Mein Vater erkannte die Lage, die SS hinter dem Haus und die Russen vor der Tür! Er erklärte dem Sturmbannführer, dass unser Haus von oben einsichtig wäre, weshalb es besser wäre, dort, wo gestern noch der Artilleriebeobachter Stellung bezogen hatte, diese einzunehmen. Dieser ging danach mit einem zweiten erwachsenen Soldaten gegen Richtung Böheimkirchen, kam nach ungefähr einer Stunde zurück, erklärte: „Heute kommt der Russe noch nicht, morgen wird er da sein! Dann zog er mit seinen Leuten ab.“



St. Pölten 1945 – Fuhrmannsgasse

Dreißig Minuten später waren zwei Russen da! Mein Vater hatte die Reichspostuniform gewechselt und versteckt, dem SS-Mann hatte er gesagt er wäre Briefzusteller beim



Postamt Wald, einen dunklen Dreiteiler angezogen und eine Silberuhr mit Kette an der Weste. Der Goldschmuck war im Garten in Einweckgläsern vergraben, worüber Bohlen gesetzt wurden, die Sache hat sich bewährt, die Russen fanden nichts. Das Erste, was der eine Russe sagte – sie kamen immer zu zweit oder mehreren – war: „Gib Uhr!“ Mein Vater gehorchte, „gib Kette auch“ war der nächste Auftrag, dann zogen sie ab. Am



Das Haus von Bbr Ivo

nächsten Morgen kamen andere Sowjetsoldaten „Garda“, also Kampftruppen, diese nahmen nur Wertgegenstände, die nachfolgenden Sowjets nahmen alles. Die ersten Tage räumten meine Eltern die Kästen wieder ein, danach blieb es so wie es nach der Plünderung aussah, die Sache bewährte sich! Eines Tages (die Tage gingen vorbei, man wusste nicht, welcher Tag ist) wäre es fast zur Katastrophe gekommen! Wir hatten einige Tage Fremde im Haus gehabt, die auf der Flucht waren; sie waren eines Tages verschwunden und ließen einen Schrankkoffer zurück. Die Russen wollten wissen, was der Inhalt wäre, mein Vater wusste es nicht, musste den Koffer aufbrechen und er enthielt Zeichnungen eines SS-Kriegszeichners!

Gipfel von der Hakenkreuzfahne umweht und ähnliches. Es kam zu einer wüsten Schreierei der Russen, durchaus verständlich nach dem, was die russische Bevölkerung erlitten hatte. Ich saß mit einem Russen auf der Veranda, der plötzlich die MP 41<sup>6</sup> auf mich richtete. Ich lachte den Russen an und sagte: „Ruski soldat austrizki malinki buk, buk!“ (Auf Deutsch: „Russischer Soldat erschießt österreichisches Kind“). Der Russe

legte plötzlich die MP auf den Tisch neben sich, hatte Tränen in Augen und umarmte mich! Danach brüllte er zu den anderen Russen. Wir waren gerettet. Ein Holzhaufen wurde aufgebaut und die Bilder zerissen und anschließend verbrannt.

Erst als Erwachsener erkannte ich, in welcher Gefahr wir gewesen waren.

Aber es gab auch andere Erlebnisse: Eines Tages kam ein Sowjetoffizier in SA-Uniform(!) samt Begleitung zu uns mit einer Flasche Schnaps, um mit meinem Vater auf die österreichisch-sowjetische Freundschaft auszustößen. Mein Vater sagte wahrheitsgemäß, dass wir nichts zu essen hätten, darauf ging der Russe zum nächstgelegenen Bauern um Fleisch zu kaufen, die Altbäurin erklärte, sie hätte nichts. Darauf öffnete der Russe die Selch nahm ein Stück Geselchtes heraus und sagte: „Haben nix?“ Und danach noch

<sup>6</sup> Die Schmeisser MP 41 war eine deutsche Maschinenpistole, die während des Zweiten Weltkrieges im thüringischen Suhl produziert wurde.

ein zweites Stück. Dieses Geselchte wurde gekocht und mit viel Schaps unter Berufung auf die österreichisch-sowjetische Freundschaft gegessen. Mein Cousin Hans musste in der Nacht als Geisel zwischen den beiden Soldaten schlafen!

Es gab aber auch Erfreulicheres. Eines morgens sah ich einen Sowjetsoldaten auf unserer Veranda mit unserer beschädigten Gitarre sitzen, einige Akkorde anschlagen und zu meinem Cousin und mir sagen: „Austria schön!“, er stahl nichts. Eines anderen Tages kamen zwei jungen Soldaten angeritten, mit einem Satz den Zaun überfallen und zu uns auf die Veranda gesetzt. Sie erzählten vom Donebiet, vom Studium des Deutschen in Kiew und dass sie stolze Kosaken seien. Sie sprachen besser Hochdeutsch als wir, wir sprachen Dialekt. Auch sie stahlen nichts.

Eines Tages, 1. Mai 1945, kam ein aufgeregten Sowjetsoldat, zeigt auf seiner Handfläche Kreise, die immer enger wurden. Dazu sagte er: „Berlin kaputt, Chitler kaputt!“ Seine Freude war, begreiflicherweise grenzenlos! Wir wussten nicht, dass Großadmiral Dönitz Reichskanzler geworden war. Nur die Nachricht von der Kapitulation des III. Reiches drang durch. Mein Vater ging mit mir bergab bis ca. 200 Meter zur Straße nach Böheimkirchen, wir setzten uns nieder und sahen eine Unzahl von Militärfahrzeugen mit singenden Rotarmisten, sie zogen von der Front ab. Zu Hause angekommen nahm mein Vater seine Schafstiefel, bürstete sie mit den Worten: „Der Kriegsdruck muss weg!“

Damit endet meine Geschichte vom WK II und meiner „Fronterfahrung“! 

## RECHTSANWALT DR. KARL SCHÖN

Wickenburggasse 3 - 1080 Wien

Telefon & Fax: +43 1 409 78 92

<https://www.oriflamme.at/>

## Wenn ich an Wein denke, höre ich Musik.

von Dr. Karl-Anton Schultes % Dr.cer. mc<sup>2</sup>



### Warum ist das so?

Nicht weit von unserer Wohnung am Rennweg gegenüber der alten Kaserne, wo einstmals das k.u.k. Infanterieregiment Hoch- und Deutschmeister Nr. 4 kaserniert war, ungefähr 10 Minuten Fußweg entfernt, befindet sich der St. Marxer Friedhof (Marx ist in Wien heilig?). Was fällt einem dazu ein? – Der Radetzkmarsch.

Auf diesem Friedhof ist Mozart begraben. Er war kein Verächter des Weines. Sein ganzes Leben war wie im Rausch. Wenn man durch den letzten erhaltenen Biedermeierfriedhof geht, hört man je nach Stimmung die Zauberflöte, das Deutsche Requiem oder die Krönungsmesse.

In der Nähe besteigt man die Straßenbahn 71 und wechselt am Schwarzenbergplatz zur Linie D. Von dort kann man das Konzerthaus und das Musikvereinsgebäude sehen, von wo jährlich am 1. Januar das Neujahrskonzert in alle Welt übertragen wird.

Vorbei geht es an der Oper. Nach der Börse biegt die Straßenbahn nach links in den 9. Bezirk ein.  
Als Schubert dort  
1797 geboren

wurde, war dieser Ort noch ein selbständiges Dorf. Schubert ist der Patron meiner Studentenverbindung Waltharia. Er lebte ein exzessives Leben. Er komponierte 600 Lieder (Die Forelle), Symphonien und Messen. Er starb mit 31 Jahren.

Die Linie D endet in Nußdorf, wo es viele Heurige gibt. In ganz Wien gibt es noch ca. 300 dieser besonderen Weinschenken. Beethoven war hier fast täglich zu Gast und er soll viel vom „Heurigen“ getrunken haben. Hier fielen ihm die 9. Symphonie, Fidelio und viele andere Musikstücke für die Ewigkeit ein. Wir feiern h e u e r seinen 250. Geburtstag.

Wenn  
man  
dort  
unter  
den  
Kas-  
tanien-  
bäumen

mit Blick auf  
die Weinberge beim

Wein sitzt, kommt einem

noch ein Goethe-Zitat in den Sinn:

„Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein.“ 

